5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Tachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 11 — Halle, Freitag den 11. Januar — 1918

Fortgang der Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Brest-Litowsk bleibt Kongreßort. — Der neue Zwischenfall erledigt.

(W. T. B.) Brest-Litowsk, 9. Januar.

Heute vormittag um 11 Uhr fand eine Vollsitzung, an der sämtliche Delegationen und die ukrainischen Vertreter teilnahmen, statt.

Staatssekretär von Kühlmann gab zunächst einen kurzen Rückblick auf die Vorgeschichte und den bisherigen Gang der Verhandlungen und erklärte: Die von der russischen Delegation für die Erklärung der jetzt am Kriege beteiligten Mächte festgesetzte Frist war am 3. Januar 1918, Mitternacht, abgelaufen. Von keiner der anderen Kriegführenden ist eine Erklärung über den Beitritt zu den Friedensverhandlungen eingegangen. Wie sich aus dem Inhalt der Mitteilung der verbündeten Regierungen vom 26. Dezember 1917 ergibt, war die wesentlichste Forderung, die darin gestellt wurde, die einstimmige Annahme der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen durch alle feindlichen Mächte. Der Nichteintritt dieser Bedingungen hat die aus dem Inhalt der Erklärung und dem Verstreichen der Frist sich ergebenden Folgen. Das Dokument ist hinfällig geworden.

Der Staatssekretär kam dann auf die Forderung der russischen Regierung, die Verhandlungen nach Stockholm bzw. in das neutrale Ausland zu verlegen, zu sprechen und erklärte es als feststehendes und unabänderliches Entschluß, die Verhandlungen an keinem anderen Orte weiter zu führen. Die Verbündeten sind aber wie früher aus Kouliesse gern bereit, die formale Schlußverhandlung und Unterzeichnung der Präliminarien an einem mit der russischen Delegation zu vereinbarenden Orte vorzunehmen und über die Wahl dieses Ortes in eine Debatte einzutreten. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß seit dem Abschluß des Gedankenaustausches vor der zeitweiligen Unterbrechung der Verhandlungen sich manches zugetragen hat, was geeignet schien, Zweifel an der aufrichtigen Absicht der russischen Regierung zu erwecken, mit den Mächten des Vierbundes zum Abschluß eines Friedens zu gelangen. In einer der russischen Kundgebungen war eine angeblich in der Sitzung vom 28. Dezember 1917 durch den Vorsitzenden der russischen Delegation, Herrn Joffe, gegebene Antwort ausführlich wiedergegeben, die, wie ein Blick in die Akten lehrt, lediglich aus der Phantasie des Urfinders entsprungen ist. Diese in allen Teilen erfundene Mitteilung hat erheblich dazu beigetragen, das Urteil über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen zu verwirren und deren Ergebnis zu gefährden.

Wenn ich trotzdem die Hoffnung nicht völlig aufgeben möchte, daß die Verhandlungen zu einem erspriießlichen Ergebnis führen können, so gründet sich diese Hoffnung in erster Linie auf den uns bekannten und durch die russische Delegation in berechtigter Weise zum Ausdruck gebrachten Wunsch nach einem dauernden und gesicherten Frieden und auf die Erfahrungen, die wir in den Verhandlungen mit der Arbeitsgruppe der russischen Abordnung gemacht haben. Obwohl sich aus den vor der Arbeitsgruppe geführten Verhandlungen ein Urteil bilden läßt, hatte ich die Schwierigkeiten materieller Natur nicht für groß genug, um ein Scheitern des Friedenswerkes und damit voraussichtlich die Wiederaufnahme des Krieges im Osten mit seinen unabsehbaren Folgen für gerechtfertigt zu halten.

Hierauf führte der österreichisch-ungarische Minister Graf Czernin etwa folgendes aus:

Die Gründe, beretwegen wir eine Verlegung der Verhandlungen im jetzigen Augenblick in ein neutrales Land verweigern, sind doppelter Natur.

Sie sind: 1. technischer Art: Wir sind von hier aus mit den direkten Drähten mit den Regierungen verbunden, und täglich findet ein Meinungsaustausch statt. Wir alle können diesen Apparat nicht missen, sollen die Verhandlungen nicht unendlich erschwert und verzögert werden.

Noch wichtiger ist das zweite Motiv: Wir haben uns auf einer Basis für den allgemeinen Frieden geeinigt. Auf dieser Basis haben Sie Ihren Verbündeten ein zehntägiges Ultimatum gestellt. Ihre Verbündeten haben Ihnen nicht geantwortet, und heute handelt es sich nicht mehr um Verhandlungen zwecks eines allgemeinen Friedens, sondern eines Separatfriedens zwischen Rußland und dem Vierbund.

Die Verlegung der Verhandlungen auf neutrales Gebiet würde der Entente die von ihr ersehnte Gelegenheit geben, störend einzugreifen. Wir weisen uns, den Westmächten diese Gelegenheit zu liefern. Aber wir wären bereit, an einem noch zu bestimmenden Ort die formale Schlußverhandlung und die Unterzeichnung des Friedensvertrages wahrzunehmen.

Was den meritorischen Teil der Verhandlungen anbelangt, in welchem eine Uebereinstimmung zwischen Ihnen und uns noch nicht erzielt ist, so haben wir uns in der letzten Menarsitzung hierdurch darauf geeinigt, diese Fragen einer ad hoc zu bildenden Kommission zu übergeben, welche sofort ihre Arbeiten zu beginnen hätte.

Alle vier Alliierten sind völlig einig darüber, die Verhandlungen auf der von dem Herrn Staatssekretär und mir entwickelten, mit den russischen Herren bereits abgemachten Basis zu Ende zu führen.

Wenn die Herren der russischen Delegation von den gleichen Intentionen beseelt sind, so werden wir zu einem alle befriedigenden Ergebnis gelangen. Wenn nicht dann werden die Dinge ihren Lauf nehmen, aber die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges fällt dann ausschließlich auf die Herren der russischen Delegation.

Großwesir Talaat Pascha und Justizminister Popow schlossen sich namens der türkischen und der bulgarischen Delegation diesen Ausführungen an.

Darauf gab General Hoffmann eine Erklärung ab, in der er gegen die in einer Anzahl russischer Funksprüche und Aufrufe gegen die deutschen Heereseinrichtungen und die deutsche Oberste Heeresleitung erhobenen Beschimpfungen und die darin erhaltenen Aufforderungen revolutionären Charakters an unsere Truppen auf das entschiedenste Protest einlegt.

Vertreter der drei Delegationen unserer Verbündeten schlossen sich diesem Protest an.

Auf Vorschlag des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten Trotzki wurde nunmehr die Sitzung unterbrochen.

*

(W. T. B.) Brest-Litowsk, 10. Januar. In der heute vormittag abgehaltenen Sitzung erklärte sich die russische Delegation bereit, die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk fortzusetzen. Ferner stellte sie fest, daß die vom Wolff-Bureau veröffentlichte Darstellung über den Verlauf der Sitzung vom 28. Dezember dem tatsächlichen Hergange entspricht. Die von der russischen Telegraphen-Agentur verbreitete Nachricht über den Verlauf dieser Sitzung wurde russischerseits als unrichtig bezeichnet.

Eine Unterredung mit Camille Huysmans.

(Eigene Drahtmeldung)

ep Stockholm, 10. Januar.

In einer Unterredung, die unser Korrespondent mit Camille Huysmans, der sich auf der Reise nach England befindet, hatte, äußerte sich Huysmans dahin, daß die Stellung Lloyd Georges augenblicklich eine sehr schwierige sei. Er sagte:

Lloyd George ist stets dem Druck des Königs, Lansdownes und Hendersons ausgesetzt. Auch die Stellung der Labour-Party ist jetzt eine ganz andere geworden, als sie früher war. Sie hat sich jetzt in eine wirkliche Partei umgewandelt, in die auch Mitglieder der Trade-Unions Zutritt haben. Was die Rede Lloyd Georges anbetrifft, so betrachte ich diese als eine völlige Kapitulation. Meiner Ansicht nach ist es möglich, daß die europäische Politik von heute auf morgen umschlägt, daß nämlich England den Frieden begehrt und Deutschland sich den englischen Friedenswünsche widersetzt. In eine Verzweiflung in militärischer Hinsicht glaube ich nicht, da ja tatsächlich an allen Orten die gleiche Stimmung herrscht. Es wird den Franzosen und Engländern unmöglich sein, die Deutschen von der belgischen Küste zurückzudrängen. Was die französische Front betrifft, so steht diese voll mit Truppen und Befestigungen bis hinunter nach Marseille. Die technischen Quellen spielen keine große Rolle. Ich bin selbst an dieser Front gewesen, und dort haben die militärischen Autoritäten erklärt, daß eine militärische Entscheidung, wenn eine solche überhaupt fallen sollte, vor dem Jahre 1920 nicht erwartet werden kann.

Ich reise jetzt nach England, um die englischen Sozialisten zu veranlassen, ein endgültiges, klares Friedensprogramm aufzustellen. Ist dieses einmal geschehen, dann wird die französische Regierung schwerlich ihren Anschluß verweigern können. Weiter treffe ich Vorbereitungen, um noch Friedensschluß einen Kleinstaatenbund zu schaffen, der sich dann den Großmächten gegenüber den nötigen Rückhalt erzwingen kann. Im Zusammenhang mit diesen Plänen hatte ich bereits eine Unterredung mit Venizelos, der hierfür volles Verständnis an den Tag legte. Ich hoffe, sagte Huysmans am Schlusse der Unterredung, daß der Einfluß, den die Arbeiterwelt in letzter Zeit auf die Regierung gewonnen hat, von Nutzen war und zur Besserung der Ansichten beitragen wird.

Rußlands wirtschaftliche Lage.

ep Kopenhagen, 10. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Stockholm wird gemeldet: „Aftonbladet" gibt einen Brief des französischen Konsuls in Petersburg wieder, dem folgendes über die innere Lage Rußlands zu entnehmen ist: Die durch den Krieg herbeigeführte Verminderung der Einfuhr war in mancher Hinsicht für die russische Industrie nützlich. Besonders wurden in den Naphtha- und Kohlenbezirken große Fabriken zur Anfertigung von Munition geschaffen. Auch die Farbstofffabrikation hat Fortschritte aufzuweisen. Im großen und ganzen aber kämpft Rußlands Industrie mit großen Schwierigkeiten. Es herrscht ein großer Mangel an Arbeitskräften, sowie an Maschinen und Ersatzteilen. Besonders fühlbar aber ist der Mangel an Facharbeitern. An ihrer Stelle wurden zwar viele Frauen und Chinesen eingestellt, jedoch ist das damit erzielte Ergebnis sehr unerheblich. Außerdem fehlen die Rohstoffe. Selbst diejenigen Rohstoffe, die sich in Rußland befinden, können nicht verwendet werden. In es an Transportgelegenheit mangelt. Auch ist ein großer Rückgang des Viehbestandes festzustellen, da die Regierung jährlich mehrere Millionen Stück Vieh für die Heeresverpflegung abschlachten ließ. Außerdem ist die Futterernte des vergangenen Jahres mißraten, so daß auch hier schlechte Aussichten vorhanden sind.

Ein neuer russischer Teilstaat.

ep Paris, 10. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Nach einer Meldung des „Matin" hat Archangelsk seine Autonomie erklärt.

Wiederaufleben der deutschen Sprache in Rußland.

Von der russischen Grenze, 10. Januar. Die deutsche Sprache wird in weiter Ferne wieder erstaunlich viel in Rußland gesprochen. Abgesehen auch davon, daß seit einigen Tagen in Petersburg eine bolschewistische Zeitung in deutscher Sprache erscheint, veröffentlichen neuerdings auch Blätter wie die „Prawda", „Izwestija" und „Rabotschi Sodatskaja" längere Artikel in deutscher Sprache. (S.-Ur.-Abendbl.)

Der polnische Regentschaftsrat in Wien.

(W. T. B.) Wien, 10. Januar. Die Mitglieder des polnischen Regentschaftsrates trafen mittags in Wien ein. Auf dem mit Fahnen und Emblemen in den polnischen Nationalfarben geschmückten Nordwestbahnhof hatte sich in Vertretung des Kaisers Erzherzog Rainer eingefunden. Der Erzherzog begrüßte die Gäste im Namen des Kaisers herzlichst. Im Hofburgtheater erlebte die Fahrt nach der Hofburg. In den Höfen der Hofburg hatte sich zahlreiches Publikum angesammelt, das die polnischen Regenten sympathisch begrüßte.

Wilsons Botschaft in alle Welt.

(T. U.) Amsterdam, 10. Januar. Die „Times" erfährt: Sofort, nachdem Wilson seine Rede gehalten hatte, traf er Maßnahmen, um diese Botschaft so bald wie möglich in ganz Frankreich und die vor allem in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, den Balkanstaaten und Rußland bekannt zu machen. Der Text seiner Botschaft wurde nach allen Enden der Welt telegraphiert, die auf drahtlosem Wege, durch Ueberseekabel und Ueberlandzentralen erreicht werden konnten. Eine Million Exemplare in deutscher Sprache werden von Flugzeugen in die deutschen Schützengräben abgeworfen werden. Ferner werden Exemplare der Botschaft nach jeder Stadt und nach jedem Dorf Rußlands gesandt. Der Text wird in allen russischen Blättern veröffentlicht werden; auch der Schweiz und anderen neutralen Staaten wird die Botschaft in vielen Exemplaren zugesandt werden. Ferner wird sie in allen russischen Sprachen übersetzt und in den slawischen Ländern mit allen nur möglichen Mitteln verbreitet werden.

Französische Begeisterung über Wilsons Botschaft.

ep Zürich, 10. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweizer Preßtelegraph meldet: Die Pariser Blätter heben in Besprechungen der Erklärung Wilsons hervor, daß nunmehr, nachdem auch Lloyd George gesprochen habe, die völlige Einigkeit aller Gegner Deutschlands in bezug auf ihre Kriegsziele vorhanden sei. Die Blätter versichern, daß diese Botschaft eine der schönsten, edelmütigsten und größten Taten darstelle, die jemals ein Staatsmann vollbracht habe. Diese Botschaft werde bei allen Völkern einen lebhaften Widerhall finden und in ihrem Geiste einen unauslöschlichen Chorus auslösen. Die „Victoire" führt aus, daß die Rede einen neuen Marneieg der Alliierten darstelle. „Matin" fährt fort: Wenn man noch zweifeln könnte, ob zwischen London und dem Washingtoner Kabinett Meinungsverschiedenheiten bestehe, so werde die Erklärung Wilsons, die sich so vollkommen mit der Rede Lloyd Georges deckt, alle Mißverständnisse zerstreuen. Die Worte Wilsons brächten mit vielem Geschick in gewissen Dingen sogar mit größerer Klarheit als Lloyd George das demokratische Friedensziel zum Ausdruck. Ueber das Selbstbestimmungsrecht der Völker, sowie über die elsaß-lothringische Frage habe sich Wilson mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Auf das „Niemals" des Herrn von Kühlmann habe er durch ein formales „conditio sine qua non" geantwortet. Der „Temps" meint, es sei das erste Mal, daß sich Wilson über die elsaß-lothringische Frage ausgesprochen habe. „Wir haben keinen Zweifel an seinem Gefühlen gehabt; wir sind aber glücklich darüber, daß er jetzt zum Ausdruck brachte. Wir danken ihm auch dafür, daß er die Probleme in ihrer wahren Bedeutung dargestellt hat, indem er die Rückgabe Elsaß-Lothringens als eine notwendige Bedingung des allgemeinen Friedens und nicht nur als eine Sonderforderung des französischen Volkes bezeichnete. Die Worte Wilsons werden seinen Namen als in die Geschichte Frankreichs eingegraben machen. Wir begrüßen mit Freuden diese Botschaft, die entschlossen ist, unter Beweis zu stellen, daß wir uns mit unseren Interessen solidarisch erklärt."

Ein spanischer Arbeiterführer ermordet.

(W. T. B.) Madrid, 10. Januar. (Havas.) Nach Blättermeldungen ist der Präsident des spanischen Arbeiterverbandes für Metallurgie und Mechanik, José Barze, in Barcelona ermordet worden. Ein Pastor und ein Lehrer der Handelsschule, die ihn begleiteten, wurden schwer verletzt. Auf die drei wurden von einer Anzahl Individuen zahlreiche Schüsse abgegeben. Die Täter entkamen.

ep Madrid, 10. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Der Ministerrat beschloß, dem König ein neues Dekret über die Auflösung des Parlaments zu unterbreiten.

Aenderungen in der britischen Admiralität.

(T. U.) Amsterdam, 10. Januar. Berichten aus London zufolge gehen heute große Veränderungen innerhalb der englischen Admiralität vor sich. Der neue Rat der Admiralität hat nunmehr seine erste Sitzung ab. Man erwartet auf neue Ueberraschungen. Es wird ein Generalstab für die Flotte geschaffen werden. Endlich kann bei der Landarmee befindlichen Generalstab, Jungs, nach der Flotte kommende Offiziere werden ihm angehören. Sowohl wird dem Wunsch, ein Ausschuß von Offizieren Seeleuten der auch an die Seite des neuen Generalstabes treten wird, volle Handlungsfreiheit gelassen werden.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) Berlin, 10. Januar, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Die schweren Verluste der Franzosen bei Ailried.

Berlin, 10. Januar. Es bestätigt sich, daß die Franzosen bei ihrem Angriff bei Ailried am 8. Januar, der mit einer völligen Niederlage endete, außerordentlich hohe Verluste erlitten haben. In einem Abschnitt wurden allein über 100 tote Franzosen gezählt. Sehr interessant ist demgegenüber die Ansage des Funkspruchs Lyon von 10. Januar, 4 Uhr 30 Minuten vormittags, der meldet, daß die Verluste der Franzosen außer einigen Leichtverwundeten nur sechs Tote betragen hätten.

Trotz schlechten Wetters setzten die Engländer und Franzosen unter starkem Feuerschutz in größerer Stärke ihre Erkundungsversuche fort. In Flandern westlich Langemarck scheiterten starke englische Patrouillenangriffe restlos.

(W. T. B.) Wien, 10. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Westlich Asiago wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191801110/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 10. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südöstlich von Ypern am Nachmittage lebhafter Artilleriekampf. Westlich von Zandvoorde scheiterte ein starker nächtlicher Erkundungsvorstoß der Engländer. An der übrigen Front blieb die Gefechtstätigkeit gering.

Im Dezember beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten neun Fesselballons und 119 Flugzeuge, von denen 47 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgeschossen sind. Wir haben im Kampfe 82 Flugzeuge und zwei Fesselballons verloren.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische und italienische Front:

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Kaiser im Volksstaat.

Daß 3 bis 4 Jahre Weltkrieg große innere Umwälzungen im Volksleben hervorrufen, ist selbstverständlich. Es sind leider zum Teil auch sehr unerfreuliche. So ist z. B. die Moral sehr stark gesunken. Das Hamstern und Schmuggeln und Wuchern ist über die Maßen üblich geworden. Die Gewissenhaftigkeit im Befolgen der Staatsverordnungen hat sich entschieden abgeschwächt. Die Jugend wird mangelhafter erzogen. Die Diebstähle sind eine Massenerscheinung geworden. Wir werden Jahre und Jahrzehnte lang zu arbeiten haben, ehe wir unser Volk wieder zurecht rücken haben. Da ist es ganz selbstverständlich, daß auch politisch sich starke Einflüsse geltend machen. Der Krieg hat unser ganzes Volk vor die Frage gestellt: Sein oder Nichtsein. Hat Millionen das Leben gekostet oder sie zu Krüppeln gemacht, hat uns in Schulden gestürzt, deren Tilgung uns im Frieden schon als schwindelnd vorgekommen wäre. Dadurch mußte das Volk bis auf den letzten Philister, dem sonst die Politik furchtbar gleichgültig war, politisiert werden. Jeder mußte sich fragen, ob der Krieg unter anderen Verhältnissen nicht etwas hätte verhindert werden können, und mußte sich sagen: Künftig darf nicht nur die Diplomatie oder der Kanzler mit etlichen Ministern, sondern muß jeder einzelne die Verantwortung mit dafür tragen, was im Staate geschieht.

So war es ganz selbstverständlich, daß die Parlamentarisierung unserer Regierung kommen mußte. Sie hat erst begonnen, aber wir werden kaum auf halbem Wege stehen bleiben. Die innere Logik der Dinge entwickelt sich von selbst weiter.

Dadurch wird auch die Stellung des Kaisers verändert, und Friedrich Naumann untersucht in einem kleinen Buche, das im Verlage der „Hilfe" in Schöneberg unter dem Titel: „Der Kaiser im Volksstaat" erschienen ist, diese Veränderungen. An Stelle des Einflusses Unverantwortlicher sollen die gesetzmäßigen Faktoren, der Kanzler und die Volksvertretung, treten.

Die Popularität des Kaisers nimmt damit nicht ab. Denn der Kaiser wird nur in seiner Verantwortung für Dinge, die er in dem gewaltigen Getriebe des modernen Staats nicht mehr übersehaun kann, entlastet. Das hat schon Friedrich der Große erkannt in dem Ausspruch: „Ich kenne keine vernünftigere Verfassung (als die englische). Denn in England hat der König alle Macht, Gutes zu schaffen, aber nicht die geringste Schlimmes zu tun." Leider hat er nichts getan, um aus der englischen Verfassung anzunehmen. Bismarck war Monarchist wie einer. Er hat den stärksten Einfluß ausgeübt, um nach der republikanischen Welle von 1848 den monarchischen Gedanken bei uns wieder zu popularisieren. Aber er hat doch am Ende seines Lebens auch gefühlt, wie er eigentlich die anderen Faktoren, die dem Monarchen ein Gegengewicht hätten halten müssen, früher zu sehr geschwächt hatte. Dabei hat er schon 1880 seinem Hausorgan gegenüber erklärt: „Eigentlich sollte es nur zwei Parteien geben, für und wieder die Regierung. Wenn das Ministerium gestürzt ist, müßte die siegende Partei gezwungen werden, das Ministerium zu bilden." Gehandelt hat er aber immer nach anderen Grundsätzen.

Die Konservativen verweisen uns häufig auf die preußischen Konfliktsjahre Anfang 60. Sie erklären, da habe die Demokratie sich in ihrer ganzen Schwäche gezeigt. Wenn damals die demokratische Parlamentsherrschaft gesiegt hätte, würde der König Wilhelm sein Heer nicht haben schaffen und Preußen nicht seinen geschichtlichen Beruf, Deutschland zu einigen, entgegenführen können. Aber gerade dies Beispiel beweist das genaue Gegenteil, was auch Naumann nicht völlig klar macht. Bismarck stand damals innerlich durchaus auf der Seite der Demokratie. Er hat das später selbst erklärt. Er war völlig aber Meinung, daß wir damals die zweijährige Dienstzeit hätten durchführen können. Und weiter wollte ja die Demokratie damals nichts. Der Heeresreorganisation stimmte sie sonst rundweg zu. Und es hat sich ja 30 Jahre später auch gezeigt, daß die zweijährige Dienstzeit zeitgemäß war. Bismarck hat sich damals als treuer Monarchist nur dem Willen des Königs gefügt gegen seine eigene Ueberzeugung. Ein solches Opfer der Ueberzeugung kann ein einzelner Staatsmann einmal bringen. Ob es gut ist, ist eine andere Frage. Eine Volksvertretung muß aber auf ihrem Standpunkt beharren, besonders wenn er gut begründet ist.

Noch im ganzen 60er Jahre hinburch strebte man in Preußen und im Norddeutschen Bunde durchaus das parlamentarische Regime an. Das beweisen alle Parlamentsverhandlungen der damaligen Zeit. Wir knüpfen heute wieder an jene bedeutsame Zeit an.

Inzwischen ist ja unser Volk reifer geworden. Aus den Kleinsten sind Kitt von 64, 66 70 ist ein Weltkrieg geworden. Wir sind zum Weltvolk herangereift. Wir hatten bisher Völkerbündnisse, die nur auf den Beziehungen der Monarchen zueinander und auf den Verträgen der Regierungen beruhten. Künftig muß unser Volk Bündnisse schließen. Das schadet dem Ansehen der Monarchen und Regierungen nicht. Denn bloße Verträge sind kein Kitt von hinreichender Festigkeit. Nur Bündnisse, die in den Herzen der Völker verankert sind, halten fest.

Früher waren die Fürsten Feldherren. Das war sogar ihre wichtigste Tätigkeit. Die alten Deutschen wählten die Tapfersten zu Herzögen. Heute bringt der Krieg die Fähigsten aus dem Volke an die Spitze. Trotzdem hat der Krieg Fürst und Volk nicht auseinandergebracht. Rechte und Pflichten der Fürsten wandeln sich. Aber wenn Fürst und Volk in diesem Weltkrieg zusammenstehen, so lassen sie nicht mehr nebeneinander her wie die Wagen auf zwei verschiedenen Gleisen wie in der Zeit des Absolutismus, sondern sie sind eng aneinandergekoppelt und verbunden durch allerlei Schrauben und Bänder und Stützen.

H. Kötschke.

Der Weihnachtsvorstoß der deutschen Garde bei Bezonvaux.

Uns wird geschrieben: Die Christbaumkerzen, die auch in den Stollen und Unterständen der vorderen Linien strahlten, sind heruntergebrannt. In erhöhter Bereitschaft wurde das Fest verbracht. Ohne Störung durch den Feind ist der zweite Feiertag angebrochen. Die Erde klirrt von Frost. Zu grotesken Formen sind die sonst ständig zerfließenden Lehmwände der Grabenböschungen erstarrt. Wie mit einer Glasur ist der Lehm mit einer dünnen Eisschicht bedeckt. Lange Eiszapfen starren herunter. Mit Schneeglast beschwerte Wolken hängen tief wie überreife, zum Fall gesteifte Beeren. Mühsam bahnt sich die Sonne durch und glitzert auf der bereiften Ranz-Kreuz-Kuppe. Plötzlich preschen deutsche Sturmtrupps hinüber vor und brechen in der französischen Postenlinie ein. Ehe man sich drüben von der Ueberraschung erholt, sind sie mit 15 Gefangenen zurück. Sie gehören zum 9. Regiment. Ab. die 23. französische Division! Alte Bekannte aus der Frühjahrsschlacht bei Reims. Willkommen an der Maas! So trifft man sich an der Front immer wieder! . . . Drüben hat man sich wieder beruhigt. Das wütende Art.-Feuer und Maschinengewehrfeuer, das nach dem Vorstoß einsetzte, flaut langsam ab. Nur einzelne Geschütze bellen noch ab und zu wie zornige Hunde . . . Es ist 3 Uhr 30 nachmittags. Die Sonne steht schon tief und rot hinter den Schneewolken. Eine Feuerwerke löst sich aus den deutschen Artilleriestellungen. Hochaufschäumend prallt sie gegen die französischen Gräben. Die bereifte Erde springt klirrend, hochauf spritzt der aufgewühlte Humus, Balken schießen zersplittert himmelan in hochaufstiebenden Fontänen. In schwarzen, braunen, gelben und weißen Wolken verschwinden die französischen Stellungen. Noch unter den Splittern der letzten krachenden Minen brachen die deutschen Sturmtrupps in den Caurères-Wald ein. Von diesem ist kaum mehr übrig als der Name. Allzu oft wogte hier der Kampf hin und her. Einzelne kahle Stämme, deren schauerliche Trostlosigkeit gliedernde Gestalt Stelle vergeblich zu umkleiden versuchen, ragen aus den zerstörtesten Oede des tausendfach qualvoll aufgerissenen Erdreiches . . . Dazwischen wilder Kampf.

Die Franzosen sind vom 9. und 98. Regiment. Sie setzen sich, nachdem das lähmende Entsetzen der ersten Ueberraschung vorüber ist, trotzig zur Wehr. Weiße Rauchwolken fegen auf, Handgranaten zerfetzen mit lähmtem Krachen. Die Lauzgräben entlang rasen in atemraubenden Laufe die deutschen Stoßtrupps. Die krachenden Handgranaten eilen vor ihnen her. Jetzt wirft sich eine französische Bereitschaft ihnen entgegen. Wildes Gebrüll, gellende Schreie. In blutwarmes Fleisch fahren sich bereite Bajonette; und beziwischen immer wieder das Krachen der geschleuderten Granaten. In 900 Meter Breite ist der erste Graben genommen. Der zweite Stoßtrupp geht gegen den dritten vor. Aber noch immer wird da und dort gekämpft. Schulterwehren und Grabensperren hemmen das weitere Vordringen. Reich auf die Grabenbesatzung gerichtete Maschinengewehre schießen jeden tödlichen Wirbel. „Flammenwerfer vor!" Das unzertrennliche Zwillingspaar, von dem der eine den rinnsörmigen Blechkanister trägt, der andere das Mundstück des Schlauchs handhabt, bricht sich Bahn. Unter dem roten Kettrohr schmilzt die weiße Schneedecke. Das brennende Oel wird blau. Das brennende Oel entsendet dichte schwarze Wolken. Aber verbrannte Leiber hinweg geht der Weg. Im Rücken der Kämpfenden aber kracht es in ununterbrochener Folge. Hier sind die Sprengkommandos an der Arbeit, die Stollen nach Stollen in die Luft gehen lassen, um den Franzosen Wohnung und Deckung zu nehmen. In einigen Stellen hält noch die tapfere Besatzung. Trotz mehrfacher Aufforderung will sie nicht herauskommen. Mit dem Unterstande wird sie in die Luft gesprengt. Von beiden Flanken her suchen die Franzosen die überraschte Schlachtfeldbesatzung herauszuhauen. Aber tausendfaches Schwirren füllt die Luft. Schlachtflieger senken sich in steilen Kurven auf 200 Mtr. herab. Aus der Höhe herab tönt das Hacken ihrer Maschinengewehre, die zusammen mit lauf krachenden Bomben die Franzosen in der Brule-Schlucht und auf dem Haufoule-Rücken in Schach halten. . . . Rauchfahnen zeugen schwere Einschläge. Den Himmel bei verdämmernden Tages aber zeichnen weiße Sprengwolken und die Lichtspurgeschosse der französischen Fliegerabwehrgeschütze in phantastischem Muster. Darunter aber laufen die über 100 Gefangenen, hünsend und schreiend, zu den deutschen Linien herüber. Sie haben sich eben noch tapfer geschlagen, aber man übermannt sie doch die Freude darüber, daß für sie das schauerliche Qual der täglichen Todesangst vorüber ist. Sie stehen zusammen mit ihren deutschen Uebermindern. Erregt geht die Unterhaltung hin und her, über die Verhandlungen in Brest-Litowsk, über die Aussichten für einen allgemeinen Frieden. Und über alle Gegnerschaft und alle Kampfeswut hinweg jeudzet das gemeinsame Menschheitsgefühl auf wie eine starke lichte Flamme und verbindet Freund und Feind in der einen gemeinsamen Hoffnung auf Frieden, der doch einmal der leidenden Menschheit kommen muß.

Die Vereinigten Staaten als Retter und Vormund des Verbandes.

In einem Ausblick und Rückblick zum Jahreswechsel schreibt W. Martin im „Journal de Genève" u. a.:

Der Eintritt der Vereinigten Staaten, denen fast der ganze neue Welt Gesellschaft leistete in den Krieg und die Weltpolitik hat allen europäischen Fragen ein neues Gesicht gegeben. Man braucht nicht zu weit zu gehen wie der „Figaro", der der Ansicht ist, daß der Sieg der Alliierten zunächst jenseits des großen Wassers sich werde; immerhin muß man zugeben, daß die Vereinigten Staaten in Europa in politischen und wirtschaftlicher Hinsicht eine Rolle spielen, an die niemand vor einem Jahr dachte. Die Vereinigten Staaten, die immer betont hatten, nur in Amerika politische Interessen zu haben, sind heute schon Schiedsrichter in allen politischen und territorialen Fragen und werden es morgen noch in höherem Maße sein. Ihre Kapitalien waren vor dem Kriege fnapp, jetzt ergießen sie über Europa den Strom ihrer Erzeugnisse und ihres Geldes. Die Bedeutung der amerikanischen Teilnahme am Kriege geht weit über den Rahmen des Krieges selbst hinaus, sie reicht alle am Neutrale und Kriegführende. Für Deutschland bedeutet sie eine militärische und wirtschaftliche Gefährdung, deren Grenzen man noch nicht erkennen kann und die wahrscheinlich den endgültigen Zusammenbruch der unter ellen Vorherrschaft mit sich bringt, die Deutschland mit Recht vor Beginn Jahre als kommende Möglichkeit und Angst fürchten konnte. Für das Verband bedeutet sie die Rettung in einer Lage, die ohne die Vereinigten Staaten fast verzweifelt wäre. Aber diese Hilfe ist wohl nicht umsonst, und man erzählt sich von einem Ausspruch eines der bedeutendsten Generale des Verbandes, der der Zukunftsorge Ausdruck gab: Wir müssen uns deshalb bei Vortrag Amerikas zu werden. Der Eintritt Amerikas in den Krieg wird weiterhin im Jahre 1918 langsam, aber sicher fortfahren, seine Folgen in wirtschaftlicher, finanzieller, politischer und militärischer Hinsicht zu zeitigen. Aber man darf für dieses Jahr noch nicht auf entscheidende Erfolge der amerikanischen Armee hoffen, die wunderbar ausgerüstet ist, die aber in der Kriegskunst noch ein Neuling ist. Man wird warten lernen müssen, und die Geduld scheint uns die Hauptkenntnis, die die Verbandsmächte in diesem Jahre zuzu haben; nur in dieser Form können wir ihren Endsieg voraussehen.

Kriegsallerlei.

Eine Jahresabrechnung für 1917.

So unangenehm die am Morgen des 24. Dezember in Deutschland bekanntgewordene Ansicht von der Verlustung dreier englischer Zerstörer für die Briten auch gewesen sein mag, so erkenntlich ist diese Vorsicht am Weihnachtstage für uns, die wir hieraus eine neue Eintragung auf den Posten: „Kriegsschiffsverluste unserer Feinde im Jahre 1917" machen können. Erst Mitte Dezember erfuhren wir bei der Versenkung des französischen Kreuzers „Chateau Renault", daß damit die Gesamtverlustziffer unserer Feinde an Kriegsschiffen seit dem 1. August 1914 auf über 1 Million Tonnen Wasserverdrängung angewachsen sind. Ohne die jetzt in den Hoofden, der holländischen Bucht der Nordsee, vernichteten drei Zerstörer betragen die Kriegsschiffsverluste unserer Gegner im letzten Jahre 190 000 Tonnen. Davon entfallen auf

England	97 655 Tonnen
Frankreich	37 926 „
Rußland	34 380 „
Japan	17 050 „

während sich der Rest auf Italien, Portugal, Rumänien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika verteilt.

Neben den vielen verschiedenen kleineren Einheiten, wie Zerstörern, Torpedobooten, U-Boot-Jägern, Kanonenbooten, Hilfskreuzern usw., haben unsere Feinde eine erkleckliche Anzahl von größeren Schiffen eingebüßt, wie aus folgender Verlustliste hervorgeht:

zwei Großkampfschiffe

„Vanguard", engl. . . .	19 600 Tonnen
„Danton", franz. . . .	18 400 „

drei Linienschiffe

„Cornwallis", engl. . . .	14 200 „
„Peresvjet", russ. . . .	11 900 „
„Slava", russ.	14 600 „

drei Panzerkreuzer

„Drake", engl.	14 300 „
„Kleber", franz.	7 700 „
„Tsukuba", japan.	14 000 „

Außerdem fielen den Torpedos unserer U-Boote fünf geschützte Kreuzer zum Opfer, von denen „Ariadne" schon, mit 11 150 Tonnen und „Chateau Renault" mit 8000 Tonnen an der Spitze marschieren.

Mithin haben die feindlichen Kriegsflotten einen Jahresverlust für 1917 von insgesamt 13 Linienschiffen und Kreuzern zu buchen. Dieses Ergebnis wiegt um so schwerer, wenn man bedenkt, daß die deutsche Kriegsflotte im vergangenen Jahr nicht ein einziges größeres Schiff über 1500 Tonnen eingebüßt hat.

Der Litauer vor 200 Jahren.

In den „Nachrichten über Polen", die vor mehr als 200 Jahren in Salzburg erschienen, heißt es an einer Stelle über die litauische Bevölkerung: „Der gemeine Mann ist unbeschreiblich dumm und stupide, und von aller Industrie weit entfernt, welches man hingegen den aufgeklärten Reichen hin und wieder nicht verwerfen kann. Anlagen von Fabriken, Verbesserungen in Benutzung der Ländereien und dergleichen haben mich davon überzeugt. Mehrerenteils wird so etwas durch deutsche und besonders durch preußische Flüchtlinge ausgeführt. Nehmen man diese sämtlich weg, so dürfte wohl die Barbarei, meinstens in diesen Gegenden, noch lange die Oberhand behalten, da die Polen bei jetziger Einrichtung der staatlichen Einwohner, wo alles Jude ist, und bei der Leibeigenschaft auf dem Lande nie einigermaßen glückliche Nachahmer werden können. Wahr ist es daß der Litauer Landmann gegen den Großpolen in seiner Schmarchmann Kutte noch sehr zurückbleibt. Doch so schauderermeckend auch immer seine Figur ist, so bin ich nicht für ihn besorgt, wenn man anders durch mäßige Freiheit und Kultur der künftigen Generation aufhilft."

Ueberlister.

Ein junges Paar in einem schlesischen Dorfe war mehrere Jahre verlobt gewesen. Eines Tages sagte der junge Mann zu dem Mädchen: „Ich kann dich nicht heiraten." — „Warum denn nicht?" — „Ich habe mir's anders überlegt." — „Gut. Man soll niemanden zur Liebe zwingen. Aber ich will dir sagen, was wir machen wollen. Wenn die Leute erfahren, daß du mich aufgegeben hast, dann bekomme ich keinen andern mehr. Das muß du doch einsehen. Du bist wohl dabei immer eine andere. Wir trennen also aufgeboten, und wenn der Hochzeitstag kommt, und der Pastor zu dir sagt: „Willst du Anne Marie Schulten als Ehefrau haben?" so sagst du „Ja". Und wenn er mich dann fragt: „Willst du Johann Kläschier zum Ehemann haben?" so sage ich „Nein". Darauf gibt Johann ein, da er nicht schlau genug war, eine Ausrede zu finden. Der Hochzeitstag kam. Der Pastor stellte die wichtige Frage an den Bräutigam, und dieser entwortete „Ja." Dann fragte der Geistliche die Braut: „Willst du Johann Kläschier zum Ehemann haben?" und die Braut antwortete ebenfalls „Ja". — „Was?" sagte der junge Mann wütend, „du wolltest doch „Nein" sagen!" — „Ich weiß", sagte die junge Frau, „aber ich habe mir's anders überlegt."

Die Mailänder Frauen und die Drückeberger.

In Mailand hat, wie der „Corr. della Sera" schreibt, eine Frauenversammlung stattgefunden, in der u. a. beschlossen wurde, „mit allen Mitteln den verbrecherischen Drückebergereien entgegenzutreten und den Drückebergern Gruß und jedwede Achtung zu versagen." Ob die Drohung der schönen Damen von Mailand etwas helfen wird?

*

Aus einem Bericht. Der angetreue Beamte hat sofort nach der Tat das Weite gesucht. Das Weitere wird sich finden. („Meggend. Blätter".)

Unser Wandkalender 1918

5 Pfg.

ist erschienen und für 5 Pfg. in unseren Geschäftsstellen Gr. Ulrichstr. 16, Obere Leipzigerstr. 34 und Brunnenstr. 49 (Giebichenstein) erhältlich

General-Anzeiger f. Halle u. die Prov. Sachsen.

Rose am Rank.

Roman aus der Kriegszeit von **Matthia Blank.**

(Nachdruck verboten.)

16)

So zeigte sich ihr Heina Besselers Lieb.

Welche traurigen, verworrenen Wege das Schicksal ging; dieser Mann liebte sie, und sie konnte an ihm nur Lächerlichkeiten entdecken.

Der aber, den sie wirklich liebte, dem jetzt noch ihre verschwiegensten, stillsten Gedanken gehörten, der hatte sie zurückgewiesen. Wegen eines auf der Straße aufgelesenen Handels.

Und nur deshalb wußte sie auch für Heina Besseler eine Antwort:

„Das Leben will es wohl so."

„Das sagt man; aber vielleicht soll man um alles erst kämpfen müssen. Und wenn ich irgendeine Hoffnung haben dürfte, dann würde ich wohl auch viel wagen. Glauben Sie, daß ich in so manchen Gedanken an den Tod sicher gedacht habe, die mir ein Hindernis am Wege schienen."

In so manchen Gedanken! Ja! Das hatte Heina Besseler wohl mit so vielen gemeinsam, die zum Zugreifen nach dem Glück keine Rücksichtslosigkeit besitzen. Trude von Geblattel erinnerte sich, bei einem Dichter einmal die Worte gelesen zu haben: „Selig sind die Rücksichtslosen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Ob auch die Liebe?

War diese auch so zu gewinnen?

Nein! Da wußte niemand ein Ziel und einen Weg.

Heina Besseler gehörte zu denen, die auch Liebe zur Liebe nicht finden.

Sie selbst war schon auf dem Wege gewesen, und hatte ihn wieder verloren.

Durch wessen Schuld?

Sie wollte keine Antwort.

Tage waren seit dieser Begegnung verstrichen; Trude von Geblattel hatte die Umgebung von Hartstein gemieden und auch nie nach ihm gefragt; sie verließ Steinbach nur selten, als fürchtete sie ein weiteres Zusammentreffen mit Horst von Harrstein. Selbst an den beiden Ponns hatte sie ihre Freude verloren.

Da kam einmal Bobby von Geblattel mit den Zeichen größter Erregung zurück; er war in Trudens Zimmer gerannt. Dabei flackerten die Haare feucht an seiner Stirne und in seinen Augen war ein flackerndes Glühen.

„Trude, hast du die Zeitungen der letzten Tage gelesen? Krieg wurde entschieden."

„Ja! Ich weiß!"

„Weißt du, was das bedeutet?"

„Heimsuchungen! Das verstehe ich! Für dich auch?"

„Vorerst noch! Aber ich werde nicht zurückbleiben, wenn sich alle Kräfte zusammenschließen. Denk dir nur! Horst von Harrstein hat sich am ersten Tage bereits gemeldet."

„Horst!"

„Ja! Ich weiß ja, daß ihr euch getrennt habt. Die Gründe mag wissen, wer will. Ich habe kein Recht, zu prüfen und zu richten. Aber jedenfalls läßt er sich durch mich nochmals grüßen."

„Nochmals grüßen? Warum? Wieso?"

Trude von Geblattel war vom Stuhle aufgestanden und blickte den Bruder mit erschrockten, großen Augen an.

„Er ist heute fort! Stattlich sah er aus; Feldgrau! An die Front kommt er und ist stolz darauf."

„Er — —"

Trude von Geblattel hatte sich an der Stuhllehne festhalten müssen.

„Rose am Rank, die Hündin, begleitet ihn; sie trägt das Zeichen der Sanitätshunde. Wo so viel Hoffnung hinausziehet, da schämt man sich fast, hier zu bleiben."

„Und er — er hat mich noch grüßen lassen?"

„Gewiß! Ich habe ihn aufgefordert, mich nochmals hierher zu begleiten, denn du hätteest ihm doch eine Blume mitzugeben. Er aber erklärte, er könne mit dem Bund nicht kommen. Wie er das gemeint hat, weiß ich nicht. So sagte er nur, ich möchte es für dich nicht verpassen, daß er dir alles Glück noch wünsche."

„Horst! Dein Glückliches! Weil er ohne Hund nicht kommen könne, hatte er ihr sagen lassen.

Sie hatte ihn verstanden.

Da eilte Trude von Geblattel fort und zur Türe hinaus, die hinter ihr zufiel. Sie hatte den Bruder stehen lassen, denn sie mußte ihn nun allein sein.

Bobby von Geblattel blickte ihr lange nach, schüttelte den Kopf und murmelte nach einer Weile halblaut vor sich hin:

„Das sitzt tiefer, als sie selbst gestehen will."

Die aber, der die Worte galten, lag auf dem Boden, auf die Ottomane hingeleuert, das Gesicht in das zottige Fell vergraben.

Jetzt, da er fort war, da sie wissen mußte, daß der unerbittliche Tod bei seiner axxumamen Ernte ihn niedermähen konnte, jetzt fühlte sie erst, wie sehr sie ihn geliebt, Oder immer noch liebte?

Und sie konnte ihn nicht mehr zurückrufen.

Zweiter Teil.

XI.

„Ich finde es nur bedauerlich, nicht die Möglichkeit zu besitzen, auch Kundgebungen Anerkennungen zu verleihen; Rose am Rank hätte längst Hervorragendes verdient. So aber kann ich nur sagen, daß Rose am Rank besonderes Verdienst um ein tapferes Kriegerstück erhält."

Da sachte Horst von Harrstein, der schon die Hauptmannsterne auf den Achselstücken trug:

„Dabei glaube ich, noch versichern zu können, daß Rose am Rank das Kriegerstück doch besser zu würdigen weiß, als irgendeine Verbrennungsauszeichnung in Bronze oder Silber, selbst in Gold."

„Na, ich weiß nicht!" Manchmal macht es auf mich den Eindruck, als hätte das Tier Ehrgeiz."

„Oho! Ich habe sie gern, Rose am Rank, und ich bin sicher, ihr alles zuzutrauen. Aber Ehrgeiz? Nein! Sie wird durch die Hingabe eines tapferen Kriegerstückes nicht befriedigt sein, mit einer Verdienstauszeichnung aber nicht zufrieden sein. Es ist schon so!"

Dies Gespräch fand zwischen Horst von Harrstein und dem Major Herrlein statt.

Major Herrlein gehörte zu den begabtesten Generalstäblern; Hauptmann Horst von Harrstein war ihm als Unterstützung zugeteilt.

Die beiden waren auf dem Wege nach dem Schlosse Bienville, das in den Vogesen lag, aber noch auf deutschem Gebiete stand. In dem alten Schlosse, das von dem Baron Steinbach bewohnt war, hatte der Stab Quartier genommen.

Ueberall zeigten sich dem Blicke Spuren, daß hier das Grauen des Krieges schon vorübergegangen war.

Der stahlgraue Himmel ließ da und dort kleine, zerplatzende weiße Wölkchen sehen, Schrapnells. In der Ferne erklang wiederum das Summen eines kreisenden Fliegers.

Das Schloß Bienville, das bereits sichtbar war, zeigte ebenfalls die Spuren der Zerstörung; der ganze rechte Flügelbau war völlig ausgebrannt.

Auch die Heerstraße zeigte das für die Augen der beiden Offiziere gewohnte Bild. Die eine Straßenseite zeigte marschierende Kolonnen, die zur Ablösung zogen, dann wieder lamen Artillerieabteilungen mit Geschützen und Munitionswagen, auf der anderen Straßenseite rasselten Automobile, Mekloreiter, Radfahrer, das Ganze ein kunterbuntes Bild, wie ein bunites Chaos erscheinend, in dem aber doch jeder einzelne Zweck und Ziel war.

Hinter Horst von Harrstein trottete die, von der die beiden eben noch sprachen, Rose am Rank, lebniger war das Tier geworden, sicherer im Schritt, und alles Pflichtsicher hatte es verlernt, und alles Pflichtsicher hatte es verlernt, und alles Pflichtsicher hatte es verlern